

Rezensionen

Wolfgang Kraus

Das erzählte Selbst.

Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne

Pfaffenweiler 1996: Centaurus, 264 Seiten, 48 DM

»... und so wurde ich, was ich heute bin; so kam es, wie es gekommen ist«. Das ist der – oft unausgesprochene – Schlußpunkt einer klassischen Selbstnarration, einer Geschichte also, mit der Subjekte ihre Identität narrativ konstruieren und kommunizieren. In den Zeiten der wohlständigen und wohlgeordneten Nachkriegs-Moderne wurde das subjektive und machtförmige solcher Selbstnarrationen leicht übersehen. Das ist inzwischen anders geworden. In Ostdeutschland beispielsweise war in den letzten Jahren gut sichtbar, wie ein und dieselbe Biographie mit wenigen aber entscheidenden Nuancierungen sowohl *auf sozialistisch* wie auch *auf kapitalistisch* erzählbar ist. Mehr noch, es war beobachtbar, daß die eine Selbstnarration nicht einfach die andere ablöste, sondern okassionell und kontextuell zwischen den Polen changiert wird. Doch damit nicht genug. Im Offizialdiskurs wird anhand solcher Selbstdarstellungen oder Erinnerungen unversöhnlich gestritten, dem Vorwurf des *Kolonialismus* wird mit dem Vorwurf der *Ostalgie* begegnet. Hier geht es um verschiedene Vorstellungen über die Legitimität und Korrektheit biographischer Selbstdarstellung. Dieses Sonderbeispiel illustriert: Personale Identität ist das Ergebnis einer subjektiven Konstruktionsleistung innerhalb eines kommunikativen Kontextes, dabei werden Schablonen, Symbole und Formen gesellschaftlicher Metaerzählungen genutzt, wobei die Selbstnarration im Spannungsfeld aktueller Machtbeziehungen ausgerichtet wird.

Diese allgemeinen Phänomene hat der Münchner Psychologe Wolfgang Kraus in »Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne« einer systematischen sozialpsychologischen Betrachtung unterworfen, die von einer empirischen Studie fundiert ist.